

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1925

262 (11.11.1925)

Loebes Eindrücke in Amerika

Reichspräsident Genosse Loeb traf am Sonntag mit dem Dampfer „Deutschland“ in Cuzco ein und trat sofort die Weiterfahrt nach Berlin an. Dem Hamburger Vertreter des „Sos. Pressebüros“ erklärte Loeb: Den 10. Oktober der deutschen Delegation hat es eine besondere Freude gemacht, die stark zerrüttete amerikanische Arbeiterbewegung durch Besammlungen und persönlichen Einfluß unterhalten zu können. Es wurden Besammlungen in New York, Chicago und Philadelphia abgehalten, wo die Bewegung durch Krieg und kommunistischen Zwist sehr stark zurückgefallen war. Erleichtert wird die Aufwärtsbewegung der Arbeiterorganisationen durch das Eindringen der Neger in die Industriestädte, die noch nicht organisationsfähig sind, aber deren Vorkommen augenblicklich ihren ersten Kongreß in Chicago abhalten. Die Kriegsschiffe, die einst stark gegen Deutschland gerichtet war, ist durch das Auftreten der deutschen Delegation zweifellos zurückgefallen. Sie konnte so das Verhältnis zwischen Amerika und Deutschland besser helfen, jedoch praktisch eine gewisse politische Vorarbeit für die finanzielle Aufgaben Dr. Schachts geleistet wurde.

Große Genugtuung löste in allen amerikanischen Kreisen die Nachricht über das Werk von Locarno aus. In öffentlichen und noch deutlicher in privaten Unterredungen wurde der Freude Ausdruck gegeben, daß mit Locarno ein Anreißer, der die ganze Welt und auch die amerikanische Wirtschaft gefördert, ausgelöst wurde. Umso bestärkter war man, als durch den Austritt der deutschnationalen Minister der Glaube aufkam, daß das ganze Werk von Locarno gefährdet sei.

Die industrielle und technische Entwicklung Amerikas geht in so mächtigen Schritten vor sich, daß Europa kaum Aussicht hat, es jemals einzuholen. Es gerät vielmehr in immer größerer Abhängigkeit. Es ist gerade deshalb jedenfalls äußerst wichtig, daß ein republikanisch und demokratisch gefärbtes Deutschland auch in geistigem Kontakt mit Amerika bleibt.

Ein elender deutschnationaler Verleumder

Als ein solcher schlimmster Art wurde vor dem Dresdener Schöffengericht der im politischen Leben Sachsens öfter hervorgetretene, der deutschnationalen Partei angehörende Dresdener Stadtverordnetenvorsteher Dr. Kuhlmann entlarvt. Der von rechts- und linksradikaler Seite wegen seiner einwandfreien republikanischen Haltung mit großer Gebührendheit versetzte Dresdener Polizeipräsident Genosse Kühn hatte im Februar auf einem Ball im Gespräch mit der Frau Kuhlmanns, die den erst kürzlich von Großenhain nach Dresden versetzten Kühn nach seinen Erlebnissen in Großenhain fragte, unter anderem erzählt, daß er dort bei seinen dienstlichen Arbeiten in allen Kreisen, auch beim Adel, locales Entgegenkommen gefunden habe. Dieses ihm von seiner Frau überbrachte Ballgespräch hätte der erwähnte Führer der deutschnationalen Partei der allernächsten Gelegenheit dem zur kommunistischen Stadtverordnetenfraktion gehörigen Oberlehrer Schrapel erzählt, und zwar, wie vor Gericht festgestellt wurde, in der wahrheitswidrigen und unfairen Form, daß Kühn gedünzelt habe, „er fühle sich in bürgerlichen Kreisen nicht mehr wohl, nachdem er in Großenhain nur mit ganz Weisungen verkehrt habe“. Darauf hätte der Kommunist den Dresdener Polizeipräsidenten in der nächsten Stadtverordnetenversammlung, einen politischen „Lustigen“ genannt, der mit dem Adel verkehrte und zum Verkauf geigt werden müsse. Diese Beschimpfung überbrachte wiederum Kuhlmann sofort dem Polizeipräsidenten Kühn und war mit dem Zusatz: „Das können Sie wirklich nicht auf sich sitzen lassen.“ Das sächsische Ministerium des Innern stellte gegen Schrapel Strafantrag. Als Entlastungszeugen hatte der Kommunist für die Verhandlung den Widerstandsvorsteher Kuhlmann berufen, der in seinem bürgerlichen Beruf Rechtsanwalt und Notar ist. Kuhlmann mußte vor Gericht machen, daß er nach beiden Seiten als Zeuge gearbeitet habe. Der Vorsitzende bezeichnete ihn und seiner Frau Benehmen selbst als „Klatsch“. Schrapel erhielt wegen Verleumdung des Polizeipräsidenten 30 M. Geldstrafe, wozu wegen der Staatsanwaltschaft Verurteilung einlegte. Es ist zu erwarten, daß die Dresdener Stadtverordneten Kuhlmann nicht weiter als Vorsteher dulden werden, weil ein solcher Mann natürlich weder öffentliches noch gesellschaftliches Vertrauen beanspruchen kann.

Kommunistentongreß

Brüssel, 10. Nov. Am Dienstag ist in Brüssel der internationale parlamentarische Kongreß der kommunistischen Partei eröffnet worden. Aus der Tagesordnung stehen der Sicherheitspakt, der Achtstundentag und der Kampf der Regierungen gegen Sowjetrußland. Vertreten sind Delegationen aus Deutschland, Frankreich, England, Italien und Holland. Die Vertreter der deutschen kommunistischen Partei sind Hedert, Stöcker, Sölllein, Kadel, Neubauer und Hörle. Von den Franzosen sind Cachin und Doriot, und von England Selatmalls anwesend. Die Beratungen des Kongresses spielen sich hinter verschlossenen Türen ab.

Nach dem „Wohltätigkeits“ ball.



— die ganze Nacht hat man jefanzt, X Flaschen Sekt hat man auf das Wohl dieses Bettelvolkes gefoffen — und au stolpern man immer noch über die Beinprothesen. — Der gungrige Volk kann eben den Hals nie vollkriegen.“

Bazille, Hindenburg u. Sozialdemokratie

Die württembergische Regierung rüstet seit Tagen zum Empfang des Reichspräsidenten, der heute in Stuttgart weilt. Ihm soll am 11. November ein Fest bereitet werden, wie es in wilhelminischer Zeiten bei der Ankunft oder Abreise eines kaiserlichen Sprosses üblich war. In den Regierungsgebäuden ist man dabei, Ordnung zu schaffen, die Schulkinder haben dienstfrei und von deutschnationaler Seite stellt man auf Geheiß des Herrn Bazille unentgeltlich schwarz-weiß-rote Fahnen zur Verfügung. Dem Reichspräsidenten der Republik mit der schwarz-rot-goldenen Standarte will man zeigen, daß in Württemberg der schwarz-weiß-rote Geist lebt.

Dem inoffiziellen Empfang und dem Hurra auf den Straßen soll eine offizielle Feierlichkeit zu Ehren des Reichspräsidenten folgen, zu der u. a. auch mit einer Ausnahme die Fraktionsvorsitzenden eingeladen sind. Es handelt sich hier um den Vorsitzenden der sozialdemokratischen Landtagsfraktion unseren Genossen Keil. Die Gesamtfraktion erteilte daraufhin die einig mögliche Antwort: sie lehnte ihre Beteiligung an allen Veranstaltungen anlässlich des Hindenburgbesuches ab.

Es fragt sich nun, welche Schlussfolgerungen der Reichspräsident persönlich aus dieser Handlungsweise des württembergischen Staatspräsidenten zu ziehen gedenkt. Was wird der Herr Reichspräsident in dem Stuttgarter Fall tun?

Das Ruhebedürfnis der Herren Pastoren

Ein weißer Kabe unter ihnen . . . In preussischen Pfarrerkreisen hat sich ein lebhafter Gedankenaustausch darüber entwickelt, wie man es am besten anstellt, das man von den seeligerisch betreuten Schäflein nicht zu jeder beliebigen Zeit in seiner Ruhe gestört werden kann. Viele Pastoren erklären, daß sie eine bestimmte Sprechstunde eingeführt haben, trotzdem ja der Nazarener nicht gerade sagte: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, von 8 bis 9 Uhr vormittags“. Ein anderer Geistlicher verflüchtete fatesorlich, daß er „Besuche grundsätzlich nicht von 12 bis 3 Uhr und abends nach 6 Uhr annehme“. Gegen diese Amtsbrüder wendet sich Pfarrer Dr. Sarzisch in Weiskirchen, Kreis Gardelegen, im Verbandsblatte der preussischen Pfarrervereine. „Ich möchte zum Ausdruck bringen“, sagt er, „daß ich stets ein ungemütliches Gefühl habe, wenn ich in ein Pfarrhaus komme und finde an der Türe die Tafel: Sprechstunde von 8—10 Uhr.“ Gegen den Amtsbruder mit den festen Grundsätzen, niemals im Interesse seiner betreuten Ackerbauern zu machen, wendet er sich mit folgenden schönen Worten:

„Was? Grundsätzlich nicht von 12 bis 3 Uhr zu sprechen? Wann sind wir denn da für die Arbeiter zu sprechen, die erst um 6 Uhr von der Arbeit kommen und sich dann nach erst sauer anziehen wollen? Ich bin gerade der Ansicht, daß wir des Abends überhaupt keine Grenze setzen dürfen, denn die Abendstunden sind nicht nur für den Familiennäher, sondern häufig auch für die kinderreichen Mütter die einzigen Stunden, an denen sie sich frei machen können. Ich pflege meinen Gemeindegliedern im Gegenteil stets zu sagen, wenn sie sich wegen ihres späten Kommens entschuldigen: „Solange ich auf bin, solange bin ich für Sie zu sprechen.“ Ich füge wohl auch hinzu: „Wenn es dringend ist, können Sie mich auch aus dem Bett holen. Denn wenn der Meister den Klobodemus noch des Nachts empfangen konnte, dürfen wir, seine Jünger, nicht um sechs Uhr Ladenaufbruch machen.“

Wenn dieser wahrhaft sozial empfindende Geistliche nicht ein weißer Kabe wäre, dann würde es um die kirchliche Gesinnung der Arbeiterschaft vielleicht anders aussehen.

Gewerkschaftliches

Aus dem Versicherungsgewerbe

Die Versuche des Reichsarbeitsministeriums am 9. November zu einer Einigung über den Schiedspruch im Versicherungsgewerbe zu veranlassen, schlugen, wie bei der absehbaren Haltung des Arbeitgeberverbandes deutscher Versicherungsunternehmungen nicht anders zu erwarten war, fehl. Trotzdem konnte sich das Reichsarbeitsministerium noch nicht dazu entschließen, dem Antrage des BVA auf Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruchs stattzugeben. Es hat den Tarifparteien vielmehr einen Einigungsorschlag unterbreitet, nach dem der Schiedspruch vom 1. November bis 31. März 1926, von da ab mit einmonatlicher Kündigungsfrist, gelten soll. In Verbindung damit schlägt das Reichsarbeitsministerium vor, daß der Manteltarifvertrag bis zum 31. Dezember 1926 verlängert werden soll, wobei allerdings die Urlohsbestimmungen für die Angehörigen über 20 Jahre eine Verschlechterung erfahren. Die Parteien sollen sich bis zum 14. November zu diesem Vorschlag des Reichsarbeitsministeriums äußern.

„Frontbann“ in Schwulitäten

Die wegen § 128 (Geheimbündel) erfolgte Verhaftung des Berliner Frontbannführers und Vertreters Lubendorfs, des Hauptmanns Köberlein, und darauf folgende Vernehmungen und Hausdurchsuchungen stellen nicht nur schwere Verletzungen gegen den § 128, sondern auch gegen den — § 175 fest . . .

Was Lubendorff nun sagen mag zu seinem Frontbann-Bande? Die Polizei bracht's an den Tag. So kommt man auf die Hundel!

Der Frontbann, der so schwulstig schrie in wöllischen Pamphleten, entpuppt als eine Kompanie für schwule Schwulitäten!

Der Frontbann, der für Hakentanz geheimbündelt ohne Raketen, entpuppt als Kameradschafts-Keisgesellschaft für P b e r a f t e n!

Der Frontbann, Lubendorfs Vortrupp für wöllische Entfaltung, ein schwarzweißroter Unzuchtklub für „Somo“-Unterhaltung!

Und Hauptmann Köberlein, offiziell der Chef der Volksanführer — es blieb nichts als ein fernell verdrehter Haupt-Verführer . . .

Geheimbündel, wie riecht's ranzial! Denn klar das obiae beweist, daß § 128

auch — „175“ heißt!

Josef Maria Franz.

Aus der Partei

Vater Greulich

Wer von uns, die wir vor dem Krieg drüben in der demokratischen Schweiz lebten, kennt ihn nicht, den guten Vater Greulich? Noch lebhaft erinnere ich mich des Tages, da ich ihn zum erstenmal in einer Versammlung hörte. Von uns Studenten hielt er nicht allzuweit, was wir ihm damals ein wenig verdachten. Zeit begreife ich das besser. War er doch den schweren Weg des Selbststudiums gegangen, aus einer schweren Kindheit zu dem gemachten, was er werden mußte; ein wirklicher Führer. Jeder Genosse achtete ihn und, wenn er sprach, merkte man, hier sprach ein wirklich Berufener, ein Mensch mit seinem warmen Herzen, einer von der alten Garde. Und den Schweizern war er einer der Ihren gemorden, kein Fremder, kein „Schwab“, sondern einer der das Land mit seinen Nöten kannte, ein Fürsprecher der Arbeiterschaft, ein Gegner des ach so undemokratischen Großkapitalismus, der sich auch drüben breit macht, um die Menschen auszunutzen in der großen weltumspannenden Galeere der Klassenfront.

Wellestich darf ich zu den Gedankworten des „Volltreuend“ noch ein paar Notizen bringen, die sich mit der Lebensgeschichte des Genossen Greulich verbinden, die der „Volltreuend“ brachte. Am 9. April 1842 war Greulich in Breslau geboren. Seine Jugend war die des Proletariats, wenig Sonne und Licht, Entbehrungen und Elend, Hunger und Not. Der Vater starb, als Hermann 13 Jahre alt war, und die Mutter schlug sich mit schwerer Tagelöhnerarbeit, um dann zu einem Buchbinder in die Lehre zu treten. Damals war es den Verbrüngen noch schwerer um Mut, wie heute, he galt es 14 Stunden zu schuften und zu arbeiten während fünf langer Jahre. Greulich hatte eine gute Grundbildung und so brachte er es fertig, nebenher an seiner Bildung zu arbeiten. Was das bedeutete, ermehle man daran, daß es noch keinerlei Jugendorganisation gab, die den Strebenden unterstützte. Wie so mancher anderer ersten Führer verfuhr er zuerst ein Arbeiter in liberalen Kreisen, bis er erkannte, daß hier das Los der Proletariatskreise sich nicht entscheiden könne, wennstens sich nicht zum Besten der Unterdrückten hoffnungslos die neue preussische Zeit. Er bog sich auf die Wandererschaft und schaute sich, mit einem gefunden Menschenverstand und einem offenen Blick begabt, ordentlich in der Welt um, über Deutschland und Württemberg kam er nach Reutlingen in Württemberg, wo er längere Zeit verweilte, er beteiligte sich am Vereinsleben und auch die Waffenübungen der damals noch stark freistatlich eingestellten Demokraten machte er mit. Der Reutlinger Arbeiterverein entbande den jugendlichen Feuergeist 1865 zum Vereinstag der deutschen Arbeitervereine; dort, in Stuttgart, lernte er Bebel und viele sonstigen Größen der Partei kennen. Der Schriftleiter des demokratischen „Sozialachter“ rief ihm, nach der Schweiz zu gehen, um sich dort weiter in den Gedanken revolutionärer Gesinnung auszubilden. So kam Hermann Greulich 1866 nach der Schweiz. Als Schiller Würtzels und Johann Philipp Weders wurde er, fast gleichzeitig mit Bebel, in Zürich zum Sozialisten. Ueber sein weiteres Wirken hat der „Volltreuend“ bereits berichtet.

Wir Jungen aber, die wir ihn kannten, wir verehrten in ihm ein hohes Vorbild, einen iener jetzigen Männer, die höchsten Idealismus mit einem realen Wirklichkeitsinn verbanden. Was mir am größten an ihm erschien, war die rebe Gesinnung. Im Kampf der Meinungen prästent oft die Ansichten aufeinander, aber nie hat — das rühmten alle seine Gegner — Greulich ein in der Hitze des Kampfes gesprochenes Wort nachgetragen. Er war nicht kleinlich, ihm stand die Sache des Proletariats über dem Persönlichen!

So steht er da, ein Mensch in seinem Widerspruch, wie wir alle, aber aus dem Ich heraus löste er sich zum Menschen, den wir alle verehrten, dem Menschen der Zukunft, der die Zusammengehörigkeit mit der Menschheit als tiefste, höchste Verantwortung empfand und danach handelte. Wohlbleich, wie der „Volltreuend“ mit Recht betonte: Ein würdiger Vorbild der Jugend!

Das Protokoll des Heidelberger Parteitag ist soeben im Parteiverlag J. S. B. Dietrich, Berlin, 375 Seiten heraus erschienen. Es ist schon deshalb von besonderer Bedeutung, weil es die ausführliche Wiedergabe der Programmdiskussion und des Heidelberger beschlossenen Parteiprogramms selbst enthält. Auch die Debatten über den Bericht des Parteivorstandes, die Auseinandersetzungen, über den in Heidelberg besprochenen Sachkonflikt und die übrigen politischen Diskussionen sind für weitestehende Parteifreie von höchstem politischen Interesse. Im Protokoll ist außerdem neben dem Bericht des Parteivorstandes das abgeänderte Organisationsstatut der Partei wiedergegeben. Der Bericht über die Frauenfortschritt der SPD ist dem Parteitagbericht angehängt. Das amtliche Sprech- und Sachregister stellt ein wertvolles Hilfsmittel beim Nachschlagen dar. Reiches politisches Material enthält das Protokoll; das macht es für jeden in der Partei Tätigen unerheblich und der billige Preis von 3.50 M. läßt die Anschaffung leicht möglich machen.

Spartag.



„Jede unnötige Ausgabe ist zu vermeiden, sagt Herr Luther, — und ich hätte heute beinahe 'ne halbe Mark für eine Witwen- und Waisensammlung verlan.“

Wie Se. Majestät ausriß!

Vor sieben Jahren * Eine lehrreiche Erinnerung für Monarchisten

Am Verlag von Ernst Rowohlt, Berlin W 35, ist um-
 angeht ein Werk von Emil Ludwig erschienen:
 Wilhelm II. Das Werk enthält eine Darstellung über
 Wilhelm II. und seinen Hof. Die Darstellung stützt sich
 auf eine Fülle atmenmäßiger Urkunden und auf die
 Memoiren und Aussagen früherer hochgestellter Persön-
 lichkeiten. Wie Wilhelm II. am 9. November 1918 ge-
 ritten ist, schreibt Emil Ludwig in seinem Werke wie
 folgt:

Am 9. November, 10 Uhr morgens, erfährt die Reichs-
 regierung: Alexander-Regiment, Silberhohler Artillerie sind zu
 den Arbeitern übergegangen, selbst die Raumburner Bäger,
 die man eben eigens zum Schutz nach Berlin entsandt. In fort-
 laufenden Berichten gehen diese Meldungen nach Spa, wo frei-
 lich in der Kaiservilla, das eine Telefon ständig besteht, das
 andere abgehört war. Dieser abgehörte Hörer stellte den
 letzten falschen Dienst eines künftigen Hofes für seinen Herrn
 dar. Seine mannte das groteske Symbol einer abgehörten
 Macht hin und her, der kaiserliche Apparat widerstete sich ein-
 fach der Kenntnis des 9. November.

Zur gleichen Stunde waren beim Kaiser Hindenburg, Erz-
 zern, Pfaffen, der rath herbeizitierte Graf Schulenburg und
 zwei Offiziere versammelt. Gegenstand der Beratung: „Vor-
 trag über die vom Kaiser befohlene Operation gegen die
 Heimat.“

Nur im Urteil über die Mittel ist man uneins. Hinden-
 burg bittet, ihn vom Vortrage zu entbinden, da es ihm
 „namentlich schwer fällt, seinem Kriegsherrn von einem Ent-
 schluss abstrahieren zu müssen, den er dem Heeren nach freudig be-
 wußt, dessen Ausführung er aber nach reiflicher Ueberlegung
 als unmöglich bezeichnen muß.“ Weniger herzlich, doch im
 gleichen Sinn spricht General Gröner. Wessen dagegen ist auch
 diesmal, wie schon zu Eulenburgs Zeiten, für Schließen, mit
 ihm Schulenburg, während von 16 Vertretern seiner Deeres-
 gruppe 12 die Frage auf Auverlässigkeit der Truppe noch
 stehen verneint, keiner direkt bejaht hat. Schulenburg ist
 nicht seinen Aufmarschplan am Rhein und als Motiv: „Dem
 Meer soll gesagt werden, daß ihm keine Schwertwaffe, die
 Marine, mit tüchtigen Kriegsschwimmern und Drückerregern in
 den Rücken gefallen sei und die Verpflegung über.“ Der
 Kaiser, erst für Krieg, wird bei Hindenburgs Darstellung un-
 sicher und sucht nach seiner Natur einen Kompromiß: „Ich
 will dem Vaterlande den Bürgerkrieg ersparen, aber nach dem
 Befehlshand friedlich an der Spitze der Armee in die Heimat
 zurückkehren.“

„Ist nicht allen geholfen? Kein Blutvergießen, keine Ge-
 fahr für das Reich und keine für den Kaiser, dafür Einsatz
 zweier Brandenburger Tor. Aber das sieht gefahren Gröner auf,
 den der Kaiser noch dieser Tage als „braven Schwart“ gerühmt
 und väterlich geklopft hat; der saß endlich die Reichs-
 kriegsleiter und Generäle wird das Heer in Ruhe
 und Ordnung in die Heimat zurückzuführen, nicht aber unter
 dem Befehl Eurer Majestät. Es steht nicht mehr hinter
 Ihnen!“

Fürchterlicher Augenblick! Dringt die Revolte bis an des
 Königs Tisch? Er machte einige Schritte auf General Gröner
 zu: „Erzählen, diese Erklärung verlangt ich von Ihnen schrift-
 lich!“ Schwart auf weiß will ich die Meldung aller komman-
 dierenden Generale haben, daß das Heer nicht mehr hinter
 seinem Obersten Kriegsherrn steht. Hat es mit nicht den
 Gehorsam geschworen?“

Gröner: „Der ist in solcher Lage eine Fiktion.“
 Da er die Wahrheit dieses Satzes erkennen muß, bricht
 des Kaisers Welt in seinem Herzen zusammen. Dreißig Jahre
 hatte er versucht, die eiserne Wehr um sich zu stricken; in dreißig
 Jahren ist sie zerbrochen. Von Abdantung ist in dieser Sitzung
 mit keinem Worte die Rede gewesen, obwohl sie Voraussetzung
 des Befehlshand war.

Monarchisten wird die Sitzung unterbrochen, da die Berliner
 dränglichen Meldungen bei der Deeresleitung sich häufen. Be-
 lohnung der Offiziere, aus drei Deeresgruppen ausgewählt,
 erobert das erwartete Regatium. Ein Oberst teilt dies dem
 Kaiser mit. Zugleich meldet der Gouverneur von Berlin:
 „Alles übergeben, keine Truppen mehr in der Hand. Es ist
 11 Uhr.“

Jetzt erst, in diesem letzten, unwürdigen Augenblick, ent-
 schließt sich der Kaiser, umfiehlt, die Waffen zu strecken:

„S. M. war durch diese Meldungen aufs tiefste beeindruckt
 und scheinbar entschlossen, seine Person zum Opfer zu bringen,
 um den Bürgerkrieg zu vermeiden.“ Aber Graf Schulenburg
 will die Monarchie auf keine Weise retten; jetzt kommt er auf
 den unartigen Gedanken, der Monarch soll als Deutscher Kai-
 ser abdanken, nicht aber als König von Preußen. Da Hinden-
 burg und auch der eben eintreffende Kronprinz den größten
 Vorschlag unterstücken, ergreift der Kaiser diese weder kaiser-
 liche noch königliche Rettung und glaubt, als Spieler, mit dem
 letzten Einsatz noch einmal das Ganze zu gewinnen.

Der Kaiser ruff aus Berlin aufs neue, er müsse seine
 Entschlüsse nehmen, die Monarchie ist nicht mehr zu retten,
 wenn die Abdantung nicht im Augenblick eintritt. Der Kaiser
 besteht Hinde, seine halbe Abdantung als Antwort zu er-
 klären. Wieder bringt Schulenburg denselben, reist die For-
 mulierung dieses wichtigen Schrittes vorerst an, die der
 Kaiser unterschreiben müsse. Inzwischen steigt in Berlin die
 Besorgnis, niemand weiß in der Wilhelmstraße, ob nicht in
 10 Minuten die Menge mit Maschinengewehren anrückt. Neue
 Anstöße nach Spa: „Es handelt sich um Minuten!“
 Schulenburgs Antwort: „Eine so wichtige Entscheidung kann
 nicht in wenigen Minuten gefaßt werden. S. M. hat den Ent-
 schluss gefaßt, er wird im Augenblicke schriftlich formuliert und
 in einer halben Stunde in den Händen der Reichsregierung
 sein.“ Mit keinem Wort erwähnt der Graf die von ihm selbst
 erfindene Zerföhrung jeder Wirkung durch die Dalbierung der
 Königs von Preußen.“ Schreibt Prinz Max, „war in den Tele-
 graphen vom 9. November und auch vorher mit keiner
 abhängerischen von 9. November und auch vorher mit keiner
 Gedanken einer mutwilligen Srenzung des deutschen
 abanken der Abdantung aufhob; denn es war nicht der
 deutsche Kaiser, den man loswerden wollte, es war Wilhelm
 der Zweite.“

Mit den Resten des Kabinetts sitzt der Kaiser in seinem
 Saal und wartet auf die Formulierung; die Sozialisten sind
 ausgeschlossen, sie führen die Massen. Jeden Augenblick wer-

den sie die Republik unter den Händen ausreifen. Die Erlä-
 rungen nicht; für drei Generale, einen Minister und einen
 König ist es in der Tat so schwer, diese drei Säule zusammen-
 zuhalten. Jetzt steht der Kaiser nur noch vor der Wahl, der
 Straße den Portritt zu lassen oder die ihm als Entschluß an-
 tlich mitteltelste Abicht der Abdantung selber zu formulieren,
 zu seinem einsigen Zweck: der Rettung der Dynastie. So
 tut er, was er als Kaiser, als Fürst und auch als Freund
 tun muß: er formuliert die antlich erklärte Abicht seines
 Herrn als einen vollendeten Entschluß und überreicht auch
 formell nur darin seine Befugnis, daß er, in Zwangslage, zu-
 gleich den Thronverzicht des Kronprinzen auspricht:

„Der Kaiser und König hat sich entschlossen, dem Thron
 zu entsagen. Der Reichstagsrat bleibt noch so lange im Amte,
 bis die mit der Abdantung verbundenen Fragen unter Ein-
 setzung einer Regentenschaft geregelt sind. Er beabsichtigt, dem
 Regenten die Ernennung des Abgeordneten Ebert zum Reichs-
 kanzler und die Vorträge eines Geheimentournees wegen der so-
 fortigen Ausbreitung allgemeiner Wahlen für die verfassungs-
 gebende deutsche Nationalversammlung vorzuschlagen, der es
 obliegen würde, die künftige Staatsform des deutschen Volkes
 ... endgültig festzustellen.“

Mit dieser Kundgebung konnte Prinz Max der Dynastie
 nicht mehr nützen, sie kam um vier Wochen, um vier Tage, ja
 um vier Stunden zu spät. Scheidemann hatte gleichzeitig die
 Republik verkündigt. Einem Einsigen leistete der Prinz den-
 noch damit den größten Dienst, dem Kaiser. Da alles ihn
 verließ, war nur noch dieser Kanzler, der ihn stützte; hier end-
 lich war der Sündenbock gefunden, den er für jeden seiner Miß-
 griffe brauchte. Prinz Max hat dem Kaiser einen rubigen
 Lebensabend bereitet.

Kaum hatte er den Erlaß vernommen, so erfüllte ihn bel-
 aller Dinnacht ein neuer, minutenlanger Kampfesmut: „Ber-
 rat! Schamloser, empörender Verrat!“ ruff er aus, denn nun
 ist fünfter Akt Niemann als Zeuge, S. 140). „Darauf be-
 deut der Monarch in tieferer Dinst seines Projektes.“ Die
 Formulare verließen ihn nicht, sie sind die letzten Gezeugen. Er
 erklärte er bleibe König von Preußen, Admiral Scheer und
 Konteradmiral von Boshov besaßen die Sene, die ihre
 eigene Frontie vertheidigt (Südb. Monatshefte, Mai 1924):

„Vor dem Kaiser stand der Generalfeldmarschall, etwas ab-
 seits General Gröner und General von Marschall. Bei un-
 serem Eintritt in das Zimmer sagte der Kaiser: „Der Feld-
 marschall, wiederholen Sie bitte Excellenz Scheer, was Sie
 mir loben gesagt haben!“

Hindenburg: „Das Heer hält nicht mehr, die Truppen
 stehen nicht mehr zu S. M. Es gibt keine treuen Truppen
 mehr. Wolke Gott, E. M., es stünde anders!“

Kaiser: „Wenn es so ist, wie der Feldmarschall meldet,
 so kann ich mich doch nicht arretieren lassen! Es bleibt nichts
 übrig, als abdanken als Kaiser. Ich bleibe König von
 Preußen. Aber damit die Herren erfahren, wie ich vom Kan-
 zler bedient worden bin: Prinz Max von Baden hat bereits
 heute vormittag ohne mein Wissen und ohne meine Ermäch-
 tigung, meine Abdantung proklamiert, als Kaiser und als
 König. So bin ich von meinem letzten Kaiser bedient
 worden!“

Scheer: „Die Folgen für die Marine sind unabsehbar,
 wenn sie keinen höchsten Kriegsherrn mehr hat.“
 Kaiser, düster: „Ich habe keine Marine mehr!“
 Sündendruck an alle, er acht, von Abreise kein Wort, er
 will bei der Truppe bleiben.

Die ganze Szene, so vermehren wie pathetisch, mit ihrem
 Theaterschlusse, mühte nun mit einem Schuß hinter der Bühne
 oder auf dem Wehritt zur Front enden, denn zwischen dem
 9. und dem 11. sind noch Hunderte gefallen. Delbrück
 kam eigens angefahren, um an der Seite seines Herrn zu
 sterben, pommerliche Sunker liehen die gleiche Abicht an diesem
 Tage die Kaiserin wissen und soll glaube ich vorher, auf
 einen solchen Plan des Kaisers schließen zu sollen. Wenn der
 Kaiser später, im Gespräch mit Niemann, Gott verfluchen und
 Selbstmord moralisch verweist, so sind das Brimbor, von nie-
 mand zu kritisieren; sein zweites Argument aber ist von höch-
 stem Interesse: „Welchen Nutzen sollte eine solche insensitire
 Bedenrolle bringen? Wir leben nicht mehr in einer Zeit, wo
 der königliche Heldherr mit dem Degen in der Rechten seine
 Triarier in den Entscheidungskampf führte.“

„Ist das der nämliche Mund, der durch Zahneinzie von
 diesem Kampf, den Degen in der Rechten, gekräftigt, der diese
 Bedenrolle in der Zukunft verheißt, der sie nun vier Jahre
 lang von seinen Untertanen gefordert hat, die sich zu Seta-
 tonen türmen? Hat er sich nicht noch eben auf den Großen
 Friedrich berufen? Der trug immer Gift bei sich.“

Jeder seiner Untertanen durfte das Leben dem Seldent-
 tobe vorziehen, nur nicht Er, nicht heut; nur nicht am 9. No-
 vember Wilhelm der Zweite.

Ratlos steht er vor der Wirklichkeit: ein schlechter Ab-
 gang oder das Leben, das war die Wahl. Während Hinden-
 burg und Hinde vor den Gefahren beim Heere warnen, hält er
 sich noch an ein angeblich zuverlässiges Sturmabteilung, man
 erwidert eine Schuttruppe aus Offizieren. „Bis zum äußersten
 will ich kämpfen.“ sagt er gegen Abend, „wenn mir noch einige
 Herren treu bleiben, — und wenn wir alle totgeschlagen wer-
 den!“ Ganz primitiv, so wie er es auf der Bühne gesehen,
 läßt er jetzt Munition und Waffen in seine Wäse bringen, als
 wolle er sich darin verbergen. Auf Nachricht von der Kaiserin
 ruft er aus: „Meine Frau hält sich, und man will mich über-
 reden nach Holland zu gehen? Das tue ich nicht! Das wäre
 wie ein Kapitän, der sein sinkendes Schiff verläßt!“ (Nie-
 mann, S. 143).

Wätschlich, noch während er seine kleine Festung verprovian-
 tiert, steht er den Hofzug draußen hin, oder er denkt an ihn.
 Hat er ihn nicht durch alle Länder getragen, ein immer ge-
 horchames Pferd? Da steht er, lebend, weiß und golden, ge-
 waschen, geölt, mit Kohle versehen, elastisch federnd, immer
 geräuschlos, immer bereit: die wahre Heimat des Kaisers.
 Nur wenn Bewegung rauscht und rollt, im Fahren ist das
 Leben schön. Jetzt gibt er alles auf, geht in den Zug zum
 Schlafen, sagt Hinde, er führe morgen nach Holland hinüber.
 Um 9 Uhr läßt er vom Zuge aus Hindenburg wieder melden,
 er reise nicht, dasjelbe sagt er dem Kronprinzen, morgen früh
 will er ihn sprechen.

Als Niemann, den Pfaffen zur möglichen Abfahrt „noch
 heute abend“ in den Zug gerufen, mit Geduld ankommt, —
 wie findet er seinen Kriegsherrn? „Im Sotzuge finde ich den
 Kaiser im Kreise seines Gefolges bereits bei Tafel. Ich habe

gefürchtet, die Erregung der vorhergehenden Stunden würde
 bei ihm eine Letzbarie auslösen. Das ist jedoch nicht der Fall.
 Voller Lebensenergie blickt er mich an; rubige Entschlossenheit
 liegt auf dem Antlit. Man sagt mir, der Kaiser habe das
 Ankommen nach Holland abzureifen, ganz entschieden zurückge-
 wiesen.“

Um diese Zeit, d. h. seit 24 Stunden weiß die ganze Um-
 gebung längst, daß er fliehen wird; aber das Dekorum wird
 gewahrt. Als dann abends um 10 Grünau „im Auftrage des
 Feldmarschalls“ gemeinsam mit Pfaffen und Marschall bittet:
 sofort nach Holland, heißt es plötzlich und ohne Uebergang:
 „Nach kurzer Ueberlegung willigte der Kaiser ein“. Um aber
 auch jetzt noch den Meister zu zeigen, damit man ihm nicht
 etwa „Todesfurcht nachsage“, findet er die Wendung:

„Wenn es denn sein muß! — Aber nicht vor morgen früh!“
 Was konnte auch sonst der Feldmarschall, der den Kaiser
 liebte, raten, da alles vorüber war? Nach schriftweis schmä-
 lichem Rückzug von der Nacht war jetzt nur noch die schmale
 Gasse zur Flucht. Wird aber nicht im letzten Augenblicke der
 Geist der Uniform, die er seit 50 Jahren am Leibe trug, wird
 nicht der Geist der Väter ihn durchbrechen, um das unflüchtig
 Schöne, das Ritterliche als Hohenoller zu zeigen? Nach toll-
 taulem Reden legt eine einsige Rede, zehn Säue an die ver-
 sammelten Offiziere: An die Front! In den Kampf! — und
 mit altbreuhschem Durra umringte ihn plötzlich eine Men-
 schenmauer, ein kämpfender Fürst ehrte die Toten und rettete
 die Lebenden!!

Aber er nahm nur einen Bogen und schrieb dem Sohn,
 dem er zu fliehen versprochen: „Lieber Junge“, er hätte sich
 doch entschlossen, fortzugehen, einfach nichtern; nur als er an
 die Unterschritt kam, dachte er noch einmal an die historische
 Szene und schrieb mit formelhafter Käste darunter: „Dein
 tiefgebeugter Vater“. Als der Sohn den Vater abend mor-
 gens auffucht, ist er verschwunden. Niemand hielt den Kaiser
 zurück, als er sein Land verließ; das ist der schlimmste aller
 Epiloge.

Im Morgenrauen war er mit einigen Getreuen in Autos
 nach Westen gefahren, zur Vorbereitung war nicht Zeit, auch
 durfte man nicht wagen, den schon überall bewachten Nacht
 zu benutzen; so mars im Grunde der erste und letzte Kaiser-
 streich seines Lebens. Die Grenze ist nicht weit. Die Autos
 halten. Der Grensoldat in holländischer Uniform verweigert
 deutschen Offizieren den Eintritt. Sein Offizier, herbeigeholt,
 glaubt erst, er träumt, dann besinnt er sich auf seine Vorchrift.
 Telefon nach dem Saal. Vorläufig bringt er die Herren in
 einem kleinen eisernen Warteraum unter. Doch bis man im
 Saal sich schlüssig macht, Minister und die Königin, verach-
 ten 6 Stunden.

Noch nie hat der Kaiser 6 Minuten gewartet. Vielleicht,
 daß sich der Zug mit einem gekränkten Geiß ein paar Augen-
 blicke verspätete, oder daß eine Meldung im Kaiserhof nicht
 auf die Minute kam. Jetzt ist er 6 Stunden in dem Kaiser
 gefangen, und wenn er manches abüben hat, so wird der
 Kaiser in diesen 6 Stunden eines Teils seiner Sünden ledig...

Der Ausreißer Wilhelm, die Revolution und deutsche Richter

Im September 1903 standen zwei verantwortliche Rebat-
 teure des „Vorwärts“, die Genossen Karl Leid und Julius
 Kallist, vor einer Berliner Strafkammer unter der Befehlshand
 auns, Wilhelm II. dabuch belebtigt zu haben, daß sie ihm
 unterstellten, er würde möglicherweise vor einer Revolution
 ausweichen. Es handelte sich um einen damals großes Aufsehen
 erregenden Artikel, den der „Vorwärts“ in seiner Nummer
 vom 16. August 1903 unter der Ueberschrift „Die Kaiserin“
 veröffentlicht hatte. In dem Artikel wurde gesagt, daß in Hof-
 verhältnisse höchst sonderbare Pläne erörtert werden. Die große
 Döberitzer Heerstraße, deren Zweck nicht recht erkennbar gewe-
 sen, würde ihre eigentliche Bestimmung in einem Projekt er-
 halten, das auf gewisse, ebenso unbegründete wie düstere Stim-
 mungen schließen lasse. Der Plan gehe dahin, auf der Insel
 Bichelswerder ein Familienlosh des Kaisers zu errichten,
 das der kaiserlichen Familie zum künftigen Aufenthalt dienen
 solle. Die ganze Insel solle in den Besitz der Krone überge-
 führt und dann trenn von der Außenwelt abgeschlossen werden.
 Durch die Döberitzer Heerstraße könnten dann in kürzester Zeit
 Truppen um die Insel konzentriert werden.

Man zerbrechen sich am Hofe über die Zukunft der Mon-
 archie den Kopf. Nach der Meinung der Anklage war der Ar-
 tikel für den Kaiser beleidigend, denn es werde ihm ange-
 dichtet, er sei aus
 wahrhafter Angst vor dem Aufzuge
 auf den Plan gekommen zu seinem und seiner Familie Schutz
 sich auf die zu einer Wüste verwandelten Insel Bichelswerder
 zurückzuziehen und streng von der Außenwelt abzusperren, um
 bei Ausbruch einer Revolution mit Hilfe der Döberitzer Heer-
 straße in kürzester Zeit Truppen um die Insel konzentrieren zu
 können.

In seinem Plaidoyer ließ sich der damalige Oberstaats-
 anwalt Ikenbiel zu folgendem Hommus auf den mutigen Wil-
 helm II. hinziehen:
 „Der den Charakter und die ganze Persönlichkeit unseres
 Kaisers kenne, der werde und könne unmöglich glauben, daß
 ein solches Projekt in seiner nächsten Umgebung ventiliert
 werden könnte, ohne daß der Kaiser eine ganz bestimmte Stel-
 lung zu einem solchen Plan nähme. . . . Die Behauptung, die
 der Artikel aufstelle, stelle eine schwere Majestätsbeleidigung
 dar, denn sie suche die Ansicht zu erregen, daß der Monarch in
 blaffer Furcht vor der Revolution und in erster Sorge um
 seine Sicherheit sich merkwürdigen Plänen zuneige; daß er
 daran denke, sich vor dem Anstürmen der Revolution in Sicher-
 heit zu bringen. . . .“

Das Gericht verurteilte den Genossen Karl Leid zu neun
 Monaten Gefängnis und zum Verlust seines Stadtverordneten-
 mandats, Kallist zu vier Monaten Gefängnis. In der Urteils-
 begründung hieß es ganz wie beim Staatsanwalt:

„Jeder weiß, daß der Kaiser keine Furcht vor Menschen
 hat und sich sehr oft seinem Volke zeigt. . . .“
 Das Urteil wurde am 25. September 1903 gesprochen.
 Fünfzehn Jahre später kam die einstmals befürchtete Revo-
 lution wirklich. Und Wilhelm riß aus wie Schafleder. Aber
 Sozialdemokraten mußten dafür ins Gefängnis, weil sie das
 kaiserliche Großmaul besser kannten als es deutsche Richter
 vermochten.

Unterhaltung und Belehrung

Pelle der Eroberer

Von Martin Andersen Mesje

159

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung)

Pelle küßt, wie es mit ihm vorwärts ging, und er küßte seine eigene Jugend. Er war beständig in rosigter Laune, selbst Dänne konnte keinen ersten Schatten auf sein Dasein werfen. Ueber dem Verhältnis zu ihr lag etwas wie eine schöne Unwirklichkeit, die keine Narbe im Herzen hinterließ.

Und diesem vielgeprüften Kinde gegenüber schämte er sich ganz einfach, wenn irgend etwas in ihm aufstiegen und ihn verstimmt machen wollte. Er küßte es als Pflicht, ihr armes Dasein mit guter Laune zu erheben. Er schwante munter mit ihr, scherzte und neckte sie, um ihren unnatürlichen Ernst zu vertreiben. Dann lächelte sie auf ihre stille, mütterliche Weise, die man über ein liebes Kind lächelt, das unsere Sorgen verschweigen will — und erbot sich, irgend etwas für ihn zu tun.

„Soll ich dir deine Brust auswaschen oder deine Hemden nachsehen?“ fragte sie. Ihre Dankbarkeit überließ sich immer in irgendeiner Arbeit.

„Danke, Marie — das befohrne Dänne und ihre Mutter ja schon.“

„Aber das ist doch nichts für die Prinzeßin — das kann ich doch viel besser?“

„Die Prinzeßin?“ sagte Pelle und erhob den Kopf. „Wird sie so genannt?“

„Nur von uns Kindern — es ist kein Schimpfname. Wir spielen immer Prinzeßin, wenn sie mit dabei war — und dann war sie es. Aber weißt du was? Es wird einer kommen und sie entführen — ein sehr Grobnermer. Sie ist in der Wiege schon für einen kleinen Herrn bestimmt.“

„Ach was, Unsinn!“ sagte Pelle ärgerlich.

„Das ist wirklich wahr! Wenn es regnete, sahen wir unter der Galerie, da in der Ecke auf dem Rebrichtstufen, und dann erzählte sie es uns — es ist wirklich wahr! Findest du nicht auch, daß sie reichend ist, so ganz wie eine Prinzeßin?“

„Marie machte eine Bewegung in der Luft mit ihren gespreizten Fingern. „Und sie kennt alles, was sein ist. Sie ist zu uns hinunter in den Hof in ihrem langen Kleid, und ihre Mutter stand oben und schalt sie aus; dann setzte sie sich auf den Kofst wie auf einen Thron und war Königin — und wir waren ihre Damen. Sie kloht uns das Haar und steckte es fein auf mit bunten Bändern, und wenn ich dann heraufkam, rief Mutter mir das Ganze vor und war wie eine Mutter das Haar wieder raub. Es sei eine Sünde, gegen Gott, sich so aufzuputzen!“ sagte sie. Und als Mutter dann verschwand, hatte ich keine Zeit mehr, da unten zu spielen.“

„Arme Kleine!“ sagte Pelle und strich ihr über das Haar. „Warum so oft du das?“ fragte sie und sah ihn verwundert an. Er befaß ihr ganzes Vertrauen und erlaubte Dinge, die nicht einmal die Jungen wissen durften. Sie hielt sich auch besser in Kleidung; ihr dünnes blondes Haar war immer glatt in die Stirn gestrichen.

Wenn sie beide was in der Stadt zu besorgen hatten, war sie glücklich. Dann zog sie ihr Vesten an und ging an seiner Seite durch die Straßen, über das ganze Gesicht lächelnd. „Nun glauben die Leute am Ende, daß wir ein Liebespaar sind — aber was tut das? Laß sie das nur glauben.“ Pelle lächelte; sie war mit ihren elf Jahren nicht größer als ein neunjähriges Kind — so zurückgeblieben im Wachstum.

Sie hatten oft ihre Rote, aussaaten; sie sprachen nicht gern davon, aber es konnte etwas Gequätes in ihre Mienen kommen. Dann sprach Pelle fröhlich über die guten Zeiten, die bald für alle Armen anbrechen würden. Es kostete ihm grobe Anstrengungen, es in Worte zu formen, mit dem Klang, wozu nach sie klingen sollten. Die Gedanken waren ihm selbst noch so neu. Aber Pelle hatte das Verlangen, Erlebnisse zu sehen, und stürzte sich eifrig in die Organisation seines eigenen Tades.

VI.

Mit Pelle ging in dieser Zeit eine sonderbare Veränderung vor sich. Er hatte genug Rot und Glend in seinem Leben gesehen und die Hauptstadt hier war ganz einfach ein Waplat, wo ein Heer nach dem andern vorwärtsgeköhrt und jammervoll austrande gegangen war. Ringsumher lagen die Gefallenen. Die Stadt war über ihnen aufgebracht wie ein Friedhof; man mußte auf sie treten, um vorwärtszukommen — und sich abhärten. So war es nun einmal im Leben; und man schloß die Augen — wie die Schafe, wenn sie sehen, daß ihre Kameraden geschlachtet werden — und wartete still, bis die Reihe an einen selbst kam. Etwas anderes war da nicht zu tun.

Aber nun erwachte der Schmerz in ihm; es tat ihm schneidend weh, jedesmal, wenn er jemand leiden sah; er murrte gegen das Unheil an, so bodenlos wie er war.

Eines Tages sah er da und arbeitete. An das andere Ende des Ganges war kürzlich ein Fabrikmädchen mit ihrem Kinde eingezogen. Neben Morgen schloß sie die Tür ab und ging — und kam nicht vor Abend von der Arbeit zurück. Wenn Pelle nach Hause kam, hörte er oft Weinen da drinnen.

Er sah bei seiner Arbeit und tummelte sich mit seinen verwirrt Gedanken herum; die ganze Zeit suchte ein sonderbar unterdrücktes Geräusch in seinem Ohr, schmerzhaft, als wenn irgend etwas unaufhörlich jammerte. Vielleicht war es nur der Klagegesang des Glendes selber, es klangen beständig Strophen davon in der Luft. Die kleine Marie kam hastig herein. „Ach, Pelle, nun weint er schon wieder,“ sagte sie und ballte die Hände ärmlich vor der eingefallenen Brust. „Er hat den ganzen Tag geweint, seit sie hier eingezogen ist — es ist ganz schrecklich!“

„Wir wollen mal hingehen und sehen, was da los ist,“ sagte Pelle und wartete den Dämmer hin.

Die Tür war verschlossen; sie versuchten durch das Schlüsselloch zu sehen, konnten aber nichts sehen. Das Kind da drinnen hörte, begann mit seinem Weinen inne, als es sie hörte, begann aber gleich wieder; es klagte leise und eintönig, als habe es sich darauf eingerichtet, bis ins Unendliche auszuhalten. Sie saßen einander an; es war nicht zum Aushalten.

Die Schlüssel hier im Gang lassen zu allen Zimmern,“ sagte Marie leise. Mit einem Sprung war Pelle hin, holte seinen Schlüssel und öffnete.

Dicht neben der Tür sah ein kleiner vierjähriger Junge, er hielt einen verrosten Blechgeschloß in der Hand und starrte zu ihnen auf. Er war an den Ohren festgebunden; neben ihm auf einem alten hölzernen Stuhl stand ein diebischer Teller mit ein paar abgeknabberten Brokrusten. Das Kind war in schmütige Lumpen gekleidet und sah erschrocken aus. Es sah in seinem eigenen Schmutz, die kleinen Hände waren voll davon. Das verführerische, verweinte Gesicht war ganz damit eingeschnitten. Lebend streckte die Hände zu ihnen empor.

Pelle brach in Tränen aus bei diesem entsetzlichen Anblick und wollte den Kleinen aufnehmen. „Laß mich das tun!“ rief Marie entsetzt. „Du schweigst dich ja ein!“

„Ach was!“ erwiderte Pelle dumpf. Er war bestirrt, das Kind loszubinden; seine Hände zitterten.

Sie machten den Jungen einigermaßen zurecht und gaben ihm zu essen. Dann ließen sie ihn in den langen Gang hinein. Eine Weile stand er dumm an dem Türpfosten da und stobte; dann entdeckte er, daß er nicht festgebunden war, und fing an, auf und nieder zu schreiten. In der Hand hielt er noch das alte Teesieb, mit dem er dazugesessen hatte, als sie zu ihm einbrochen waren; er hatte es die ganze Zeit frampfhaft festgehalten. Marie mußte die Hand in Wasser tauchen, um das Sieb zu reinigen.

Von Zeit zu Zeit blieb er vor Pelles offener Tür stehen und guckte hinein. Pelle nickte ihm zu, dann flüchelte er wieder auf und nieder — er war wie wild. Aber plötzlich kam er ganz herein, setzte das Teesieb in Pelles Schoß und sah ihn an. „Soll ich das haben?“ fragte Pelle. „Siehst du, Marie, er gibt mir das einste, was er hat.“

„Ach, der arme Kleine!“ rief Marie gerührt aus. „Er will sich bedanken!“

Am Abend kam die Fabrikarbeiterin hereingeköhrt; sie war müde und schimote über den Einbruch. Pelle wunderte sich selbst darüber, daß er so ruhig antworten konnte und auch nicht wieder sprach. Aber er begriff sehr wohl, daß sie sich ihres Elendes schämte und nicht wollte, daß jemand es sah. „Es ist ein Unrecht gegen das Kind,“ sagte er nur. „Du hast es ja doch lieb!“

Da fing sie an zu weinen. „Ich muß ihn ja festbinden, sonst kriecht er auf das Fensterbrett heraus und stürzt auf die Straße — er hat die Haken schon einmal aufgemacht. Und Kleiber, um ihn in die Krippe zu schiden, hab ich nicht.“

„Dann laß die Tür nach dem Gang hin aufstehen! Wir wollen uns schon nach ihm umsehen, Marie und ich!“

Selber lief der Junge auf dem Gang herum und tummelte sich. Marie war ihm beifällig und war wie eine Mutter gegen ihn; Pelle tauchte einige alte Kleider und die nächste für ihn zurecht. Der Junge sah droßig darin aus, war ein kleiner Robott, der alles in gute Laune versetzte. In seiner Einfamkeit hatte er nicht sprechen gelernt, aber jetzt kam es schnell.

In Pelle hinterließ diese Begebenheit etwas ganz Neues. Das Glend hatte er stets gekannt, jetzt war es die himmelstreichende Ungerechtigkeit, die dahinter stand; er konnte die Hände, während er so still dafah, plötzlich im Zorn ballen. Da war etwas, das man ohne Unterlaß fassen mußte, Tag und Nacht, solange man atmete — auch darin hatte Marie recht.

Dies Kind hatte einen Fabrikbesitzer vom Vater, und das Mädchen war nicht einmal, ihn vor Gericht anzugeben, damit er den Unterhalt für das Kind besahen sollte, nur um nicht von ihrem Platz gelöst zu werden. So unüberwindlich das Ganze ausfiel, empfand er doch das Bedürfnis, einen Schlag zu schlagen; seine Hand allein mo so wenig, aber wenn sie nun den Schlag gemeinsam führten, so war er vielleicht doch zu spüren.

Des Abends gingen er und Marie häufig zu Versammlungen, wo die Zustände heftig debattiert wurden. Die Teilnehmer an den Versammlungen waren meist junge Leute wie er selbst. Man verammelte sich in irgend einer Wirtschaft im Norden. Aber Pelle hatte das Verlangen, Erlebnisse zu sehen, und stürzte sich eifrig in die Organisation seines eigenen Tades.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Martinsvogel

Von Ernst Edgar Reimerdes

Am 10. November, mancherorts auch erst am folgenden Tage, prägte ehemals auf der Mittagstafel vielfach jener sympathische Vogel, welchen man St. Martinus zu Ehren den Namen Martinsvogel gegeben hat. Von und nicht, wie man wohl glaubt, dem Reformator Martin Luther verdankt der Martinsvogel und Martinsgans ihre Bezeichnung. Die angenehme Sitte des Gänseessens auf Martinsabend ist fast auf das gesamte germanische Europa bis hinauf zum hohen Norden, sie ist ohne Frage ein Ueberrest aus jener Zeit, wo man beim heidnischen Erntedankfest Wodan und Freya, denen das Tier heilig war, Gänse als Opfergabe darbrachte.

Auch im klassischen Altertum schätzte man die Gans, das bei den Römern der Juno heilige Tier, und verarbeitete ihr Fleisch zu allerlei Lederbissen. In besonders hohem Ansehen stand die Gänseleber, von der Plinius sagt: „Unsere Fachmänner kennen die Gans wegen ihrer vorzüglichen Leber, die durch Wehl besonders groß wird und zwar nach dem Ausnehmen noch wächst, wenn man sie in süße Milch legt. Man forscht nicht ohne Grund, wer diesen großen Kunststreich erfunden hat, ob Scipio Metellus oder Marcus Sego.“

Uebrigens ist die aus der durch Mast künstlich vergrößerten Gänseleber hergestellte Balle ein Produkt der neueren Zeit, sie wurde erfunden, der 1762 mit seinem Herrn nach Straßburg kam. Als der Marischall 16 Jahre später nach Frankreich zurückkehrte, blieb Cloie in Straßburg und betrieb seit dieser Zeit ausschließlich die Herstellung der von ihm erfundenen, weltberühmt gewordenen Gänseleberballe. Ihm verdankt auch die bekannte Straßburger Gänseleberballe ihre Entstehung. Bekanntlich hat das dankbare Frankreich Cloie kürzlich in Straßburg ein Denkmal errichtet.

Seitdem das Kapitel in Rom durch das Geschick der Gänse von der Eroberung durch die Kelten bewahrt geblieben war, beugte man, wie Servius berichtet, diesen Tag alljährlich mit einem feierlichen Umzuge, bei welchem mit Gold und Purpur schmückte Gänse auf Säufen durch die Stadt getragen wurden. — Auf Cypern opierte man einst der Venus den ihr heiligen Liebesvogel, die Gans. — In Aegypten wurde die Gans, obwohl sie Isis und Osiris heilig war, bereits in den ältesten Zeiten verpfeift, d. h. nur von den Priestern und Pharaonen, die fast ausschließlich von Ochsen- und Gänsefleisch

lebten. Auch die heiligen Katzen und Krotkoble fütterte man hauptsächlich mit dem gefochten und abgerauten Fleisch der Gans. — Wegen ihrer nagen Beschreibungen zu vorzüglichen Gottheiten wurde die Gans in Griechenland häufig von den Dichtern besungen. Aristophanes spottet darüber in seinen „Vögeln“. Zur Zeit des Tröjanischen Krieges bielten die Könige und Herrscher außer anderem Vieh auch grobe Herden von Gänzen; das ersehen wir z. B. aus dem Traum der Penelope im 19. Buch der Odyssee. — Sondern barerweise haben die keltischen Ureinwohner Englands noch zur Zeit Cäsars die Gans lebhaft als Hergogel gehalten. — Bekanntlich gehört die Gans zum ältesten deutschen Haustiervogel, daraus ist ihre altüberlieferte Beliebtheit zu erklären. Dadurch, daß nun die christliche Kirche dem heidnischen Dankopferfest des Wodan christliches Gebräuge verlieh und an die Stelle des Götteropfers die Person des weichen seiner Bräutigam lieblich gepredigten Bischofs Martinus setzte, wurde aus dem Wodanstage ein Martinsstag. Um den Gänsefleisch zu umkleiden, schuf man die Legende vom heiligen Martin. Dieser, ein schlichter Einsiedler, hochansehen wegen seiner Güte und Menscheneundlichkeit, soll sich 373, um seiner Bischof von Tours zu bezeichnen, in einem Gänsefleisch verbergen haben. Durch ihr Geschick aber vertrieben die Tiere das Vieh der Gänse, so daß ihm die Gänse folgen mußten, welche die Hofstatt von seiner Wahl überbringen wollten. Die verärgerten Gänse aber mußten ihr Leben lassen, sie wurden geschlachtet und von den an Martinus geklebten Hosen verzehrt. Anderer Deutung nach soll am Begräbnistage Martins, dem 11. November 407, zu Tours ein großer Leiden schmaus abgehalten worden sein, bei welchem von den schlesischen Leiden, darunter allein 2000 Mönche, viele Gänse verzehrt wurden. Zur Erinnerung daran behielt man die jumbatrische Gewohnheit bei, am Martinsstage Gänse zu essen.

Das die Bezeichnung „Martinsgans“ sehr alt sein muß, geht schon daraus hervor, daß bereits in den normannischen Kamenkalendern beim Martinstage eine Gans abgebildet war, wie man es heute noch auf den Tiroler Bauernkalendern trifft. Die Martinsgans wurde der Name zum erstenmal 1171 vor. — Die Martinsgans wurde und Gelage — denn zum Leuten Worten gehörte von jeder ein guter Trunk, der Martins- oder Martinsstrunk, herangezogen aus der Domsinnne — sondern namentlich im Mittelalter in hoher Achtung, dabei bildete natürlich die Gans das Hauptstück der Festtafel. In den Häusern der erblamen Handwerker verzehrte der Meister selbst mit kunstgerechtem Schnitt den knusprigen Martinsvogel, von dem die Gelehen und Dienstboten Kügel und Beine erhielten, die sie angehlich dann immer recht ruhig bei der Arbeit waren. Das Brustbein des Tieres wurde in der Wohnstube aufgehängt, um als Wetterpropheet zu dienen. Setzte es eine braune Färbung, so schloß man daraus auf einen milden Winter, blieb es aber weiß, so glaubte man, daß viel Eis und Schnee zu erwarten seien.

Gegen die in alter Zeit häufig ausartenenden Martinsgans wurde bereits 500 erliche die Kirche frühzeitig allerlei Verbote. Bereits 500 erliche ein derartiger Erlass. Aber das Volk hielt an den alten Sitten und Gebräuchen fest und konnte selbst durch strenge Strafen nicht davon abgebracht werden, welche die Kirche unter der Weisheit der auch Männer gab, welche die Kirche der von ihren Amtsgenossen vielgeschmähten Martinsgans zu schätzen wußten, bewei eine Martinspredigt des bekannten Reformatorerlemonds Soter. — Jeder ist heute seine Gans, die fast jeder eine, wenn er nicht weiß, wie viel sich an einer Gans lernen läßt. Die Leuten der Gans sind Geselekt, Waschmännlein, Reintlichkeit, in jeder von gewisse Verlegenheit, ihr Vorker Schnatterfähigkeit, Trinksucht und Gefährlichkeit. Eset eine Martinsgans in Gottesfurth, mit Dank und Zufriedenheit, empfanen auch meinen Dank für die, die ihr mir, neredit hat, abgesehen sie mehr Anlaß zur Feitigkeit hätte haben können, wobei ich nur gelegentlich bemerkt haben will, daß ich Gänsefleisch zu hoch halte, als das ausgenommen Wort Gottes. Der Friede des Herrn sei mit euch und so auch mit eurer Martinsgans. Gebenkt nicht bloß des Bratens, sondern vor allen Dingen der Tugenden der Gänse; schämt euch von Gänzen übertreffen zu lassen und ehmt ihnen nach und dazu sage ich Amen!“

Kunst und Wissenschaft

Hohelands-Gymnasium. Die Hohelands-Schule zeigte am Dienstag abend in der „Eintracht“ ihr Wollen und Wirken an theoretischen und praktischen Vorführungen. Das Ziel ihres Unterrichts liegt nicht in der Bildung kraftstrotzender Muskel, sondern in der Fälligkeit, Nützlichkeit aber auch Bewußtheit jeder Bewegung. Der Mensch soll dazu kommen, die physischsten Geleise zu beherzigen, das Streben nach oben soll gelöst und ausgebildet werden. Durch den talentvollen Bewußtheit werden alle geistigen Fähigkeiten im talentierten sowohl als im ungebildeten Menschen entwickelt; die nach außen stehende innere Freude verdrängt den Zwang. An Vorkühnend wurde der gewöhnliche fehlerhafte Körperaufbau und Haltung und die schlechte Einwirkung auch des gelindesten Schmutzes nachgewiesen. Die praktischen Vorführungen zeigten in oft vollendeter Weise die elastische, flüssige Bewegung, aber auch die Schwierigkeiten, die bei der Ausbildung zu überwinden sind. Die Zuschauer und -Hörer, die sich zum großen Teil aus Vertretern aller Turngattungen zusammenschlehten, folgten den Darbietungen mit großer Aufmerksamkeit.

Theateraufführung der Goetheschule Karlsruhe. Während man bei den Erwachsenen manchmal eine gewisse Theatermüdigkeit alaucht feststellen zu können, nimmt man bei der Jugend allenthalben ein Erstarren des Gesichts an dem matten Vorstellungen wahr. Auch die Schüler der Goetheschule zeigen sich als Hüter und Pfleger der dramatischen Kunst. Am letzten Freitag fand in der Anstalt eine sehr haberaufführung statt von Shakespeares „Sturm“. Die moderne Schaar der Darsteller bewältigte das duffige Zauberspiel in 2½ Stunden und brachte eine Vortelluna heraus, der man seinen Beifall nicht vertragen konnte. Ein Schiller, der die Aufführung für die nötige Stimmung, die farbige Beleuchtung wirkte geradezu feenhaft, loag ein kleines Beifallsloos war zusammengeköhrt. Unter den Darstellern ragten einige durch lauberes Strögen und dastenden Gefus besonders hervor. Wir nennen Albert Kael, Hans Deitler, Hans Berberich, Otto Stofzer; dann die ammutige Vertreterin der Miranda Irmaard Selg und ihren Partner Kurt Radner. Draßliche Wirfungen erzielte das Trifolium Burgdorf (Cassian), Weis (Crintulo), Benz (Ciefano). Der rauschende Beifall der Zuschauer darf den jungen Mimen eine Anerkennung sein und ein Ansporn zum weiteren Dienst an den Schönen.

Karlsruher Chronik

Karlsruhe, 11. November

Geschichtskalender

11. Nov. 1918 Einstellung der Feindseligkeiten an allen Fronten des Weltkrieges. — 1918 Sturz der Dynastien in Odenburg, Neus, Weimar, Witten ufm. — 1918 4. Der österreichische Sozialistenführer Dr. Viktor Adler in Wien.

Parteinachrichten des Soz. Vereins Karlsruhe

Sammelkassen. Es stehen noch einige Sammelkassen von der Landtagswahl aus. Am dringende Abrechnung wird ersucht. Lang.

25jähriges Jubiläum der Handwerkskammer Karlsruhe

Die Handwerkskammer Karlsruhe beging gestern Dienstag vormittag den 25. Jahrestag ihres Bestehens in Form einer Jubiläums-Vollversammlung im kleinen Festsaal. Recht zahlreich nahmen daran die Vertreter hiesiger und auswärtiger Handwerksvereine neben den Vertretern an staatlichen und städtischen Behörden, sowie sonstiger wirtschaftlicher Organisationen teil. Unter den Erschienenen bemerkte man u. a. Minister Kemmele, Oberbürgermeister Dr. Finter, Präsident Dr. Engler vom Gewerbeaufsichtsamte, Landtagspräsident Dr. Baumgartner.

Das Podium des Saales war mit Grün und den Farben hiesiger Handwerksvereine geschmückt, darunter auch eine alte schwarz-rot-goldene Fahne eines Baden-Badener Vereins. Hieraus ist zu ersehen, daß die Handwerker ebenso wie andere Berufsstände in früheren Jahren schon sich zu den uralten deutschen Farben schwarz-rot-gold, den Farben des deutschen Volkes, bekannnten.

Mit einem Festmarsch leitete eine Abteilung der Harmonikapelle unter Meister Rudolphs Direktion die Feier ein, worauf Herr Handwerkskammerpräsident Finter ein warmes Willkommen an die Kammer entbot. Er begrüßte alle die Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden, der verschiedenen Organisationen ufm. herzlich, gedachte Johann der Tätigkeit der Frau im Handwerk, sowie der verdienstvollen Mitglieder und beschloß die Regierung die Freize des Handwerks, forderte aber auch Schutz derselben durch die Regierung. Zum Schluß würdigte er die Verdienste der Handwerkskammer um das Handwerk.

Die Festrede hatte der geschäftsführende Direktor der Handwerkskammer, Herr Endres übernommen. In seiner über einhalbstündigen Ansprache entwarf er ein Bild über die Verhältnisse im Handwerk zu früheren Zeiten und würdigte Johann die Erlöse der Handwerksorganisationen, insbesondere der Handwerkskammer. Er führte die Zuhörer zurück in die Zeit der Einführung der Gewerbefreiheit, des rücksichtslosen Wettens des freien Spiels der Kräfte, also in die Lage und Jahre, wo das Handwerk schwer zu leiden hatte. Erst durch die ersichtlichen Handwerksorganisationen seien wieder bessere Zeiten für das Handwerk gekommen. Große Schwierigkeiten hätten überwunden werden müssen, insbesondere in den Kreisen des Handwerks selbst, wo die Notwendigkeit der handwerklichen Organisationen und der Handwerkskammer oft nicht in wünschenswertem Maße erkannt worden sei. Der Redner wies Johann den Nutzen des genossenschaftlichen Zusammenflusses im Handwerk und forderte eine gründliche Ausbildung der Lehrlinge. Aus den Bemerkungen über das Sozialversicherungsproblem und die Lebensbedingungen wurde hervorgehoben, daß gegen beides das Handwerk Widerstand geleistet hat. In seinen weiteren Ausführungen verbreitete er sich über die bisherige Tätigkeit der Handwerkskammer und deren Aufgaben auf beruflichem und wirtschaftlichem Gebiet. Mit einem Blick in die Zukunft, wobei er betonte, daß das Handwerk mit der Zeit gehen müsse, schloß er seine mit allgemeinem Beifall quittierte Festansprache.

Hierauf erfolgte die Begrüßungsansprache der Gäste. Den Reden der Gratulanten eröffnete Minister Kemmele im Auftrage der Regierung und der staatlichen Verwaltungsstellen. Er betonte dabei die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Handwerkskammer und hob das gute und gegenseitige Vertrauen beruhende Verhältnis zwischen Regierung und den leitenden Persönlichkeiten im Handwerk hervor. Seine Ansprache klang aus in dem Wunsche, daß dieses gute Verhältnis auch fernerhin bestehen möge. Herr Oberbürgermeister Dr. Finter überbrachte die Glückwünsche der Städte, rühmte die guten Beziehungen zwischen der Kammer und den Städten und pries das Handwerk als alte Stütze der Städte. Herr Regierungsrat Succerum gratulierte im Namen des Landesgewerbeamtes und legte in interessanter Weise die Stellung des Handwerkers im modernen Produktionsprozeß dar. Er überreichte Johann der Kammer unter Dankesworten eine Urkunde. Unter den weiteren Gratulanten befanden sich die Herren Präsident Vamlein (Reichsrat), Fierola (Handelskammer), Ministerialrat Süber (Kaufmannsverein), Dr. Müller (Landwirtschaftskammer), Groß-Kammern (Handwerkskammer), Dening (Gewerbeverein), sowie Vertreter verschiedener anderer Organisationen.

Daß mit einer derartigen Feier auch eine Ehrung verbunden ist, ist selbstverständlich. Und so konnte denn der Bierpräsident Herr Schloßmeister Blum an 5 Mitglieder für 25jährige Zugehörigkeit und Tätigkeit eine Plakette verleihen, ebenso wurden eine Reihe von Mitgliedern für 15jährige Tätigkeit in der Kammer geehrt, unter ihnen auch der Präsident Fintermann. Unter den Geehrten befand sich auch der Vorsitzende des Gellenausschusses, unser alter verdienstvoller Genosse Bruno Tappert, der schon seit 1910 Vorsitzender des Gellenausschusses ist. Bei der Ueberreichung der Plakette rühmte Herr Blum die erfolgreiche und geschätzte Arbeit des Gellenausschusses.

Nach verschiedenen Dankansprachen fand der Festakt mit der Duvertüre aus der Oper „Oberon“ seinen Abschluß.

Fleischpreis-Aufschlag

Das Gefrierfleisch ist mit Wirkung vom 10. d. M. um 2 1/2 Pfund teurer geworden. Wie uns das Städt. Preisprüfungsamt mitteilt, hat sich die Preissteigerung nicht umachen lassen, da die Lieferungsbedingungen sich etwas verschlechtert haben und die den hiesigen Verkäufern von Gefrierfleisch ausgebildete Verdienstspanne ohnehin sehr knapp war. Es kostet nunmehr 1 Pfund Gefrierfleisch zum Kochen 74 1/2, zum Braten 76 1/2; der Preis für Schoss und Lammel ohne Fett ist nach wie vor 90 1/2.

Schweinefleisch

Nach Mitteilung der Metzgereiinnung hat mit Wirkung vom 10. d. M. das Schweinefleisch um 10 1/2 je Pfund aufgeschlagen; es kostet somit 1 Pfund mit Speck und Schwarte 1,40 M. und ohne Speck und Schwarte (Fleisch zum Braten) 1,50 M.

Falschgeld

Im Laufe des Jrs. sind auf hiesigem Gebiete, hauptsächlich in Mannheim, Karlsruhe und Forstheim falsche Einmünzungen hergestellt, die durch Gub (Gips) aus einer Zinnlegierung hergestellt sind. Die Anfertigung ist ziemlich plump und als Falschgeld sofort zu erkennen, obwohl schon wiederholt auf das Aufsuchen von Falschgeld in der Presse hingewiesen wurde, gelang es den Falschmünzern immer wieder, ihre schlechte nachgemachten Falschgeld an den Mann zu bringen. Dem Publikum wird daher zur Vermeidung von Schaden mehr Sorgfalt bei Einnahme von Geld anempfohlen. Herausgeber solcher Falschgeld wollen der Polizei oder Gendarmerie übergeben werden.

Das neue Arbeitsrecht

Ueber dieses Thema hielt Montagabend in einer Kartellversammlung im Roten Kreuz-Saal Kollege Eichler aus Stuttgart einen instruktiven Vortrag.

Es ist uns, so führte Kollege Eichler u. a. aus, in der Reichsverfassung versprochen worden, das Reich schütze das Arbeitsrecht. Er führte alle die Gesetze an, die diesen Zweck erfüllen sollen. Eingehend besprach sich der Redner mit dem Betriebsrätegesetz und zeigte an Hand vieler Beispiele, welcher Betriebsrat gesetzlich anerkannt wird, und welcher kein gesetzliches Recht hat, als Betriebsrat zu fungieren. Nach dem Betriebsrätegesetz sind Vereinbarungen darüber, wieviel Zeit der Betriebsrat für seine Tätigkeit als solcher verbrauchen darf, unzulässig. Wenn der Unternehmer sich weigert, die verbrauchte Zeit für die Betriebsräteaktivität zu bezahlen, kann er für Beschäftigung dieser Zeit gerichtlich gezwungen werden, wenn der Betriebsrat den Beweis erbringt, daß die verbrauchte Zeit notwendig war. Wenn der Unternehmer die Betriebsräteaktivitäten nicht während der Arbeitszeit duldet, ist er verpflichtet, sämtliche Ausgaben, die dem Betriebsrat durch Abhaltung der Betriebsratsitzungen außerhalb des Betriebes nach Schluß der Arbeitszeit entstehen, zu bezahlen.

Die Mitwirkung der Gewerkschaften bei Streitigkeiten mit dem Unternehmer ist so geregelt, daß die Organisationen nicht gezwungen werden können, bestimmte Vertreter zu ernennen, die Auswahl der Vertreter ist Sache der Organisation. Betriebsvereinbarungen, die ausschließlich Betriebsfragen betreffen, müssen vom Unternehmer in seinem Betriebe nach Schluß der Arbeitszeit ausgehandelt werden. Läßt er dies nicht zu, so hat er die entstehenden Kosten zu tragen.

Durch Erhebungen ist festgestellt worden, daß in zahlreichen Fällen die Betriebsräte von ihrem Rechte, Mitglieder in den Ausschüssen zu wählen, gar keinen Gebrauch machen. Vielfach weisen die Betriebsräte gar nicht, daß sie dieses Recht haben. Vielfach hat der Unternehmer dem Betriebsrat einen spezialisierten Geschäftsbericht zu erstatten. Der Unternehmer hat dem Betriebsrat zu gestatten, Einsicht in die Lohnbücher zu nehmen und sich daraus Notizen zu machen.

Eingehend behandelte Kollege Eichler dann das Einspruchsrecht des Betriebsrats bei Entlassungen. Notwendig ist hier besonders, daß die Formvorschriften genau eingehalten werden. Betriebsräte können nicht entlassen werden ohne die Zustimmung der Betriebsratvertreter. Hat in einem Entlassungsfall das Arbeitsgericht entschieden, daß der Betriebsrat weiter zu beschäftigen ist und der Unternehmer weigert sich trotzdem, dies zu tun, so hat er ihm den Lohn weiter zu zahlen. Die Tätigkeit der Betriebsräte steht und fällt mit der Stärke der Gewerkschaften.

Die auf besuchte Versammlung spendete dem lehrreichen Vortrag lebhaften Beifall. Nach Beantwortung verschiedener Fragen konnte der Vorsitzende Schulenburg mit dem Hinweis, daß die Fortsetzung des Vortrages am nächsten Montag stattfindet, die interessante Versammlung schließen.

Zum Hindenburg-Besuch

Wie aus einer amtlichen Bekanntmachung hervorgeht, hat das Bezirksamt-Polizeidirektion angeordnet, daß von den bei der Fahrt des Reichspräsidenten durch Karlsruhe spazierenden Vereinen und Organisationen nur Fahnen in den Reichs- und Landesfarben mitgeführt werden dürfen. Andere Fahnen oder Wimpel können nicht zugelassen werden. Unter das Verbot fallen nicht die Fahnen der Kriegervereine und der jüdischen Korporationen.

(1) Lichtbildervortrag der Naturfreunde. Die Ortsgruppe Karlsruhe des L.N. „Die Naturfreunde“ hatten letzte Woche einen Lichtbildervortrag im Chemiefabrik der Technischen Hochschule veranstaltet, der sich wirtsch. in die Reihe sämtlicher lehrreichen Veranstaltungen einreichte. Herr Veamann aus Stuttgart sprach über: „Von Polareis bis zum Wüstenland der Sahara“. Wenn man solche Strecken zu Fuß zurückgelegt hat, dann kann man etwas erzählen und das konnte Veamann. Hingehend beglückte er die schönen Bilder mit seiner munteren Rede. Man hörte, es war selbst Erlebnis, selbst Erlebtes, Erlebtes im tiefsten Sinne des Wortes. Erntes und Heiteres wechselte, wie die Bilder. Besprechendes folgte dem Erlebnis. So füllte der Redner den gesamten Abend. Von Hammerfest bis in die Sahara führte uns der Redner über Lappland zu den herrlichen Fjorden Norwegens. Weiter ging an die deutsch-russische Grenze nach Ungarn, Johann durch die Schweiz nach dem großen St. Bernhard, dem Standpunkt eines Denkmals für den Bernhardinerhund, der 1000 Menschen das Leben gerettet hat. Dabei führte der Redner den Veraleich mit einem Wilhelmshafen in Donauerschiffen, das zum Gedanken an den Tag errichtet wurde, als Wilhelm von Gottesgnaden dem taubendünnen Tuchs das Lebenslicht ausblies. Weiter führte der Weg zu den oberitalienischen Seen, Venedig, Rom, Neapel, Tunis und endlich in die Wüste Sahara, deren Gefahren und Schönheit der Redner eingehend schilderte. Reichen Beifall sollten die Zuhörer, die bis zum letzten Platz den Saal füllten. Beifall wurde dem Vortragenden gesollt als er versprach, Herrn Veamann bald wieder zu einem Vortrag zu gewinnen.

(2) Schweizer Tanz. Morgen Donnerstag, 12. Nov., 8 1/2 abends, findet, veranstaltet von der Ortsgruppe Karlsruhe der „Babischen Heimat“ und vom „Karlsruher Geschichts- und Altertumsverein“, ein Vortrag des Professors an der Universität Zürich Dr. Robert Faeßli über Gottfried Keller statt. Selber volkshöriger Züricher, ist er der berufene Kenner der bedeutenden literarischen Begebenheit seiner Vaterstadt. Auch seine eigene literarische Produktion man in diesem Zusammenhang erwähnt werden, die bereits eine beträchtliche Erlöse an Brief, Dramen und Prosa aufweist. Ein Aufhänger „Die Falsche“ wird u. a. auch vom Landesheater hier zur Aufführung kommen. Nebenfalls also verpflichtet die Veranstaltung der beiden Vereine, für welche das Babisches Landesmuseum den Galerisaal des Schlosses zur Verfügung gestellt hat, einen bedeutenden literarischen Genuß.

(3) Der Verein Karlsruher Immobilien- und Sporthelfenmacher e. V. der analog Mitglied des Reichsverbandes Deutscher Makler (R.D.M.) in Berlin ist, hielt, wie er uns schreibt, am Samstag seine Hauptversammlung im Saale des Automatenrestaurants hier. Die feierliche Vorstandssitzung und zwar

die Herren: Joh. Nist, 1. Vors.; Ga. Fleischmann, 2. Vors.; Max Buhm, 1. Kassier; W. Reich, 2. Kassier; R. A. Frieder, 1. Schriftführer, und H. Kull, 2. Schriftführer, wurden wiedergewählt. Neu wurden als Beisitzer Ehrenmitglied R. Kull, ferner die Kollegen August Schmitt und Karl Grob gewählt. Die Tätigkeit des hiesigen Maklervereins ist groß und erfolgreich, besonders bleiben unläuterer Elemente ausgeschlossen, wodurch dem Verein eine gezielte Grundlage gegeben und besten fachmännische Vertretung bei Behörden usw. anerkannt ist. Das Publikum wird sich eines Maklers, der dem Verein angehört, bedient, dürfte auch und zuverlässig beraten sein und daraus auch seinen Nutzen ziehen.

Die Leuchte Athens. Der ehrenvolle Auftrag, welcher dem deutschen Filmbüro im allgemeinen und insbesondere dem Regisseur Franz Osten von der Emelta von indischer Seite ausging, ist nun voll und ganz in Wirklichkeit umgesetzt worden. Es handelt sich um das Repräsentationsstück des indischen Kulturjahres, dessen Zentrum und höchste Vertiefung Gotama Buddha ist. Den großen Religionsstifter, die „Leuchte Athens“, in einem allen Kreisen augenfälligen Darstellungswert zu verkörpern, war seit langem die große Sehnsucht frömmen und beglückter indischer Kreise. Als diese an die Emelta mit dem Auftrag herantraten, die Vertilmung der Geschichte Buddhas zu übernehmen, wußten wir, daß ein derartiges Werk der Filmgeschichte im Entstehen war. Nicht viel mehr als ein halbes Jahr ist seit der Ausreise Franz Ostens veranlassen. In der verflochtenen Woche nun war endlich der große Zeitpunkt gekommen, wo der fertige Film in München seine Uraufführung erleben durfte. Sie fand als geschlossene Vorstellung für geladene Gäste in den Münchener Kammerschiffspielen statt. Man hat kaum jemals bei einer filmischen Angelegenheit eine so glänzende Veranlassung von Persönlichkeiten, die der Industrie, den Behörden oder der Presse angehören, gesehen. Das ganze deutsche München hatte sich in dem Lichtspielhaus eingefunden. Kommerzieller Kranke führte den Regisseur Franz Osten ein, und dieser schilderte im interessanten Verlauf die Aufnahmen, bei denen die vielen Schwierigkeiten zu überwinden waren. Eine Würdigung des Films selbst hoffen wir recht bald geben zu können, nämlich dann, wenn „Die Leuchte Athens“ auch in Karlsruhe zur Vorführung gelangt. — Auch wir glauben, daß ein Film, der das Hauptthema einer der größten Religionen und Kulturkreise des Erdballs behandelt, eine große ideale Wichtigkeit für sich in Anspruch nehmen darf. Einmal in fremde Atmosphären, Verleben anders gearteter Lebensformen. Durchdringen der entferntesten Gedankenkreise, das war immer eine der vornehmsten Befähigungen deutschen Geistes.

Bermischtes

Ein Betriebsdirektor unter dem Verdacht der Urkundenfälschung

Die „Saarbrücker Landbesetzung“ meldet: Der Direktor der hiesigen Betriebswerke in Homburg a. d. Saar, Drehschel, ist auf einer rechtsbezüglichen Dienstreise verhaftet worden. Drehschel, der auf Grund glänzender Empfehlungen vor etwa einem Jahr in Homburg angestellt wurde, soll sich bei seiner früheren Vermögensverwaltung durch unläuterer Handlungen erhebliche Vermögensverluste verschafft und mehrfach mit falschen Ausweisungen und Bescheinigungen über akademische Bildung und höhere technische Studien gearbeitet und seine Homburger Stellung dadurch erhalten haben. Er ist in Wirklichkeit Schlosser.

Ein umfangreicher Hochverratsprozess

Leipzig, 10. Nov. Ein umfangreicher Hochverratsprozess begann am Dienstag vor dem Staatsgerichtshof zum Scherke der Republik. Wegen Vorbereitung zum Hochverrat, Sprengstoffvergehen, Verheimlichung mehrerer Waffenlager und unerlaubten Waffenbesitzes haben sich der Arbeiter Paul Kühn, der Bauarbeiter Michael Kasemierz aus Leipzig und der Kraftwagenführer Walter Benemann aus Berlin zu verantworten. Die Angeklagten befinden sich seit Juli 1924 in Untersuchungshaft. Zu dem Prozess sind über 20 Zeugen gemann. Der Prozess wird mehrere Tage dauern.

Widererkennes Geständnis

Schwerin, 10. Nov. Der hauptsächlich auf Grund eines Indizienbeweises wegen Mordes feierlich zu Zuschuß des verurteilten Walter Schwaab aus Krövelin hatte vor dem Staatsgerichtshof vor einigen Tagen ein eingehendes Geständnis abgelegt. Als nun der Staatsanwalt sich den Verurteilten vorführen ließ, bestritt dieser alles, einschließlich der Mordtat, bezugnehmend zu haben. Er wolle ihm irgend etwas einzugestehen worden sein, was ihm zur Ablegung des Geständnisses gebräuchlich war. Er wollte es nur ablegen haben, um ein Wiedererkenntnis herbeizuführen.

Durch Giftige Getöte

Berlin, 10. Nov. Durch giftige Getöte wurden 2 Anwohner einer Meierei in Kiel, die in einen Brunnenhahn hineingelassen waren, getötet.

Veranstaltungen des heutigen Tages

Bad. Landestheater: „Oberon, König der Eifen“. 7 1/2 bis 10 1/2 Uhr.
Bad. Lichtspiele: Konzerthaus: Vortrag Colin Rob: „Mit dem Kurbefehlsten um die Erde“.
Kessels-Lichtspiele: „Die drei Fortermäder“. „Larro Sonnen“ als Obersteller.
Palast-Lichtspiele: „Bermischte Töchter“.
Colosseum: Täglich abends 8 Uhr: Intern. Variete-Programm.
Uniontheater: „Janensfreud“ und „Beiprogramm“.
Welfino: „Unter den Wölfen von Alaska“. „Tommy im Variete“.

Berliner Desinfemotierungen (Mitteltours)

	9. November	10. November
	Welt	Preis
Amsterdam	100 G.	168.81
Stellen	100 2.	165.59
London	1 1/2 £.	20.33
Berlin	100 2.	1.195
Brno	100 2.	16.64
Prag	100 2.	12.42
Schweiz	100 2.	80.84
Danien	100 2.	59.60
Stockholm	100 2.	112.32
Oslo	100 2.	59.12

Bereinsanzeiger

Durchl. (Sozialdem. Partei.) Am Freitagabend um 8 Uhr im „Lamm“ Parteiversammlung mit Vortrag des Genossen D. Trinks. Thema: „Rückblick über die Parteivergangenheit“. Am vollständiges Erscheinen wird gebeten.

Verhafteter Cafetier

Berlin, 10. Nov. Auf Grund der Verordnung über San-

Verhaftungen wegen Geheimbündelei

Königsberg, 10. Nov. Wie wir hören, sind durch Beamte

wurden ihm 70 Prozent Rente zugesprochen. Diese sollten ihm

von einem Vertrauensrat und der Universitätsklinik

Karlsruher Polizeibericht vom 11. November

Beträge mit Wäschekappen. In letzter Zeit suchte ein

Ein Zimmerbrand entstand am Montag nachmittag in

Blindheit erblindet ist gestern Abend ein von den Fran-

Betreffsunfall. Ein verheirateter Tapeziermeister von

Vorläufige Wettervorhersage der Badischen Landeswetterwarte

für Donnerstag, 12. Nov.: Stellenweise Morgennebel, sonst

Wasserstand des Rheins

Schutterinsel 130, Gef. 8; Rehl 251, Gef. 17; Maxau 449,

Advertisement for 'Eszet Schokolade Kakao' and 'Theaterstücke' with prices and descriptions.

Advertisement for 'MILOPHON Sprech-Apparat' by Gerber & Schawinsky.

Advertisement for 'Baumaterialien-Großhandlung Julius Graf & Cie.' listing various building materials.

Amthliche Bekanntmachungen regarding legal notices and elections.

Erstwahl in den Stadtrat regarding the first election for the city council.

Wahlbar in den Stadtrat regarding eligibility for the city council.

Erstwahl findet regarding the first election details.

Advertisement for 'Erdal' shoes, featuring an illustration of a man in a suit and the slogan 'Das Gefühl gut auszusehen!'.

Advertisement for 'Erdal' shoes, 'Die Normaldase schwarz 25 Pfg.'.

Advertisement for 'Spanische Weinballe' and 'Großes Schlachtfest'.

Besuch des Reichspräsidenten regarding the visit of the Reich President.

Advertisement for 'Männer lieben es' featuring 'Heilmann's Farben' and 'Fuchskopf im Stern'.

Wochenmarktverlegung regarding the market day change.

Allgemeine Ortskrankenkasse Karlsruhe Zahlungs-Aufforderung regarding a payment reminder.

Der Kassenvorstand regarding the cash office board.

Ein Reisetoffer regarding a travel bag advertisement.

Polstergeheile regarding a mattress advertisement.

Forterriers regarding a rug advertisement.



Sie schädigen sich ja, wenn Sie lose ausgewogene, einfach gebrannte Gerste kaufen.

Durlacher Anzeigen regarding local advertisements.

Gefrierfleisch regarding frozen meat advertisement.

Abgabe von Pappelpflanzen regarding poplar plant distribution.

Versteigerung von Weiden regarding willow auction.

Innenmontage bei der Seilbahn regarding cable car installation.

Plakate regarding posters advertisement.

Additional text at the bottom left of the page.

Additional text at the bottom middle of the page.

Additional text at the bottom right of the page.

Additional text at the bottom right of the page.

Meter **775** Meter **10⁵⁰** Meter **1350**

Volks-Versorgungs-Verkauf.

3 Serien

HERREN-STOFFE

nur gute reinwollene Qualitäten

Besichtigen Sie unser Spezial-Schau fenster in der Lammstraße

KNOPF

Philodermine

Auxolin

Haarwasser



stärkt und reinigt den Haarboden und verhindert die Schuppenbildung. Hinterlässt einen lieblichen, nicht aufdringlichen Veilchengesuch.

Preis die Flasche Mark 2.- und Mark 3.-

F. Wolff & Sohn, Karlsruhe

Badisches Landestheater
Mittwoch, 11. Novemb.
F 7, Th. Gen. I. & G.

Oberon

König der Elfen

Große romantische Oper in drei Aufzügen. Musik von Carl Maria von Weber.

Werkstattige Leitung: Dr. Heinz Knoll.

In Szene geleitet von Otto Kranz.

Personen:
Oberon Selberich
Titania Jochims
Puck Straß
Reer-Wälder
Mädchen Wälder
Karam al Maschid Lander
Najja Freigelmann
Fatime Blant
Nün Straß
Scherasmin Siegfried
Babelan Ribinius
Nedra Gante
Wimanzor

Dr. Bucherjennig
Nofhana Koeller
Sabine Zubach
Wdallah Zappe
I. Gartenhüter Pindemann
II. Gartenhüter Gröninger
III. Gartenhüter Weher
Karl der Große Lander

Anfang 7 1/2 Uhr
Ende nach 10 1/2 Uhr.
Sperreffig 1. 7.40 Uhr.

Saupis-Kartenverkauf
in der Stadt
durchgehend b. 5-6 Uhr
in der Ruffaltenhandlg.
Fritz Müller, Ecke Kaiser-
und Waldstraße.

Bahai-Vortrag

von Miss Marta **ROOT**
aus Amerika in der
Pestalozzi-Schule
(II Stock) **Donnerstag**
12. November, abds.
7/8 Uhr, über die
Bahailehre

Miss Root sprach über
dieses Thema in ver-
schiedenen Staaten
Amerikas, in Brasilien,
China, Japan und zu-
letzt in der Schweiz.
Gäste willkommen.
Freier Eintritt!

Das **Colosseum**
Varieté-
Programm

ist
Tagesgespräch

Warum?
Von A bis Z
Attraktion!

6117
Täglich abends
8 Uhr.
Sonn- und Feler-
tags 4 u. 8 Uhr.

Uhren
Ketten
Brochen
Anhänger

in reicher Auswahl
Reparaturen aller Art.

Morgenstr. 12
K. Zepfel, Telefon 5641.

Zeppelin-Eckener-Woche in Karlsruhe

vom 12.-19.
November 1925



Am 12. Nov. 1925
8 Uhr abends
wird
Dr. Ing. h. c.
Hugo Eckener
im großen
Saal der Festhalle
sprechen.

Vorverkaufsstellen: Mittelstadt: Reise- und Sporthaus Eduard Müller, Waldstr. 45; Zigarrenhaus Hch. Tisch, Amalienstr. 14b.
Südstadt: J. Schneyer, Kauhhaus, Werderplatz. Oststadt: J. Schneyer, Filiale Kaiserstr. 59. Weststadt: Zigarrenhaus Carl Riding, Kaiserallee 31. Mühlburg: J. Schneyer, Filiale Rheinstraße 48.

Piano
zu besonders
günstigen Bedingungen
die Ihnen den Kauf
möglich machen.

K. Lang
Kaiserstraße 167
Salamander-
Schuhhaus.

Zu verkaufen
Deutsche Dogge
mit Stammbaum, Hundin,
3jährig, mit 4 Jungen
(3 Wäber, 1 Hündin), auch
Einzelabgabe. Preis nach
Uebereinkunft. 6165
Aug. Vogel, Zurlach,
Kronenstr. 9.

Nur noch 2 Tage

Die 3

Partiarmen

Residenz-

Lichtspiele

Waldstraße

Nur noch 2 Tage

Harmonium



von Mk. 150 an
Katalog umsonst

Teilzahlung
Franko-Lieferung

H. Maurer
Kaiserstraße 176
Ecke Hirschstr.

KAFFEE BAUER

Heute Mittwoch 8 1/2 Uhr abends
Großes Sonderkonzert
der verstärkten Kapelle.

Aus dem Programm:
Ouverture zur Oper Die verkaufte Braut Smetana
Fantasia aus der Oper Gianni Schicchi Puccini
Ballade und Polonaise Vieuxtemps
Solist: Kapellmeister Franz Dolezel.

Meine Frau war
über 50 Jahre mit
einer höchst
Flechte
behaftet. Kein
gelundes Flechten
hatte sie auf dem
Leibe. Durch Jucker's
Patent-Resignat-
Säfte wurden die
Flechten in 3 Wochen beseitigt.
Diese Säfte in 2000er Wert.
C. 20. 1.50. 30. 60. 115. 150. 200.
Stk. 1.- (25 Stk.) u. 200. 1.50
(350 Stk., größte Form). Dazu
Jucker's-Creme 1.45. 65 und
90 Stk. in allen Apotheken,
Drogerien u. Parfümerien etc.

Billiges Hartholz
solange Vorrat reicht

6123
sowie sämtliche Baumaterialien, liefert
Karlsruher Kohlenhandels-Gesellschaft,
Wilhelmstr. 8 m. b. d. Telefon 3203

Gänselebern

kauft zu bekannt hohen
Preisen. 6044

Karch, Karlsruhe,
Rintheimerstraße 2 und
Zurlach, Pfingstr. 71.

Strichfertige Del- u. Lackfarben
Pinsel, Schablonen usw.
empfiehlt

Drogerie Otto Mayer
Wilhelmstr. 20, Ecke Schützenstr., Telefon 1283.

Unsere Leser und Leserinnen
werden gebeten, bei ihren
Einkäufen in erster Linie
sich auf die Inserate
unseres Blattes zu berufen
und zu berücksichtigen die
Inserenten dieser Zeitung.

Zucht u. Vegetarier
bette Vegetarier,
lief. b. 2.90 Mk.
an. Preisl. art.
2. Hellmuth
Hinterhäuserl.

Druckmaschinen aller Art
Lieferung
Buchdruck, Vollzeitschrift
Kronenstr. 24.

ATA
HENKEL'S SOBELERPLUMER



Der ATA-Engel ist vergnügt,
weil seine Arbeit nur so fliegt.
In heller Freude ruft er aus:
ATA gehört in jedes Haus!
ATA putzt und reinigt alles!

LEBENSBEDÜRFTNIS
VEREIN
Karlsruhe

Wir empfehlen:

Neues schönes **Dürrobst**
per Pfund Mk. -75

neue bosnische **Pflaumen**
großfrüchtig per Pfund Mk. -52

neue **Ehkränzchen**
per Pfund Mk. -44

la weiße **Perlbohnen**
gelbe, ganze und gepaltene
Viktoriaerbsen
feinst. **Java-Zafelreis**
offen und abgekocht

neue **Sinsen**
Frankf. Bratwürste
neue
Gemüsekonserven
wie Erbsen, Bohnen, Spargel
in div. Sorten und Preislagen

Tomatenpüree
feinstes

Silberjauerkraut

36 Filialen